

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 35 (1952)
Heft: 8

Buchbesprechung: Literatur

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Muße und Interesse, um sich dem Zauber einer solchen Wanderung durch diese etwas abseits liegenden Gebiete der Geistesgeschichte hingeben zu können. Genuß und Gewinn werden nicht ausbleiben.

Damit stehen wir bereits vor der Schlußbetrachtung, und da erheben sich für uns sehr ernsthafte Schwierigkeiten. Hier wertet der Verfasser ganz subjektiv-persönlich die Resultate seiner Arbeit aus, und hier müssen wir dem Verfasser die Gefolgschaft offen versagen. Es zeigen sich Widersprüche und Gegensätze, die wir in offener und hoffentlich fruchtbarer Auseinandersetzung dem Verfasser und dem Leser unserer Zeitung vorlegen wollen.

Nigg gibt seiner Schlußbetrachtung den schönen Titel: «Die Heimkehr des Ketzers», und er begründet diese Heimkehr wie folgt:

Nigg sieht im modernen und heutigen Menschen schlicht und einfach den geborenen Ketzler. Der moderne Mensch hat eine Riesenmühe, an den Grundwahrheiten der Christenlehre festzuhalten, er wendet sich immer deutlicher und bestimmter dem Diesseits und der Realität zu. Er verträgt auch nicht mehr die Bindungen, die ihm vom Christentum her auferlegt werden; er zerrt an diesen Bindungen, bis sie reißen; er will frei sein. Ohne *Freiheit* läßt sich der moderne Mensch nicht mehr denken. Und er will auch auf eigenen Füßen stehen, aus eigener Verantwortung heraus leben und handeln. Er bekennt sich zur Selbstständigkeit, zur Mündigkeit, zur *Autonomie*. Es will auch dem modernen Menschen nicht mehr gelingen, in der ratio oder Vernunft eine Widersacherin zu sehen. Er bekennt sich zur Vernunft und will sie anwenden, wo und wie er kann. Er ist der geborene *Rationalist*.

Nigg nimmt diese Entwicklungen hin als Gegebenheiten, mit denen sich auch der Theologe heute abzufinden habe. An dieser Entwicklung kann nichts mehr geändert und sie kann auch nicht mehr rückgängig gemacht werden. Sei's drum!

Aber genau an dieser Stelle bricht nun der theologische Apologet in Nigg durch. Hier weist er mit ausgestrecktem Drohfinger hinaus in die Nacht der Leere, des Nichts; der moderne Mensch möge das wohl bedenken: Hält er fest am Diesseits, an der Freiheit, an der Autonomie und am Rationalismus, so muß er sich auch dessen klar werden, was hinter diesen vier großen Entwicklungsphasen schließlich warte und lauer; denn dort

lauer das Nichts, dort wartet die schwarze Nacht des Nihil und des Nihilismus mit allen ihren Abgründen und Einöden, mit ihrem Grauen und Schrecken. Nun, so meint Nigg, in dieser Nacht des Nihilismus halten es die modernen Menschen doch nicht lange aus; sehnsüchtig suchen sie ihren Weg zurück, heraus aus der Nacht an das Licht der ewigen Sonne, an das Licht der christlichen Wahrheit, in das Licht des Seelenheils und der Geborgenheit in Gott dem Vater. Der moderne Mensch als der geborene Ketzler kehrt heute wieder zurück in seine eigentliche Heimat, in seinen Glauben, er kehrt zurück in das Land des Christenglaubens.

Und noch etwas gehört als ganz wesentlich zu dieser eigenartigen Heimkehr des Ketzlers: Er darf sein Reisegepäck mitnehmen und behalten. Was will das heißen? Er darf seine Bekenntnisse zur Freiheit, zur Autonomie, zum Rationalismus, die ihn einst aus dem Land des Glaubens herausgelockt haben, er darf das alles behalten, wenn er aus der Nacht des Nihilismus in das Sonnenland des Christenglaubens zurückkehrt; denn dieses Sonnenland ist ja heute eben ein weiteres, ein helleres und anderes Christentum geworden; da liegt ja heute ein Christenglaube, der so weit gespannt ist, daß er auch den Ketzler noch zu umfassen vermag. Der Himmel des neuen Glaubens dehnt sich heute so weit aus, daß die Wahrheit des Ketzlers noch in der Wahrheit des Christentums enthalten sein kann. Darum werden die rückkehrenden Ketzler, dankbar für diese Weite und Größe, die ihnen lieb und unentbehrlich gewordene Reisegepäck mitnehmen, und sie werden sich nunmehr in diesem weiter und heller gewordenen Christenland geborgen und zu Hause fühlen. Das ist es, was Nigg mit seiner «Heimkehr des Ketzlers» meint. Es ist wohl originell und hört sich ganz hübsch an — aber es kann nun doch nicht mehr überzeugen. Wir formulieren unsere Widerlegungen wie folgt:

Ja gewiß, der moderne Mensch bekennt sich zur Freiheit, zur Autonomie und zum Rationalismus. Das hat Nigg richtig gesehen. Aber eines ist ihm dabei entgangen: Diese drei Werte, so hoch wir sie auch stellen, wir verehren sie eigentlich nicht um ihrer selbst willen. Hinter ihnen liegt die große Umwälzung in der grundlegenden Seinsfrage. Der moderne Mensch weiß und glaubt, daß der Grund des Seins nicht mehr der christliche Gott und auch nicht mehr eine christlich gemeinte Gotteswelt ist, sondern ein Transzendentes, das wohl jenseits unserer Erkennt-

LITERATUR

Hartwig, Theodor, Hamlets Hemmungen. Psychologische Studie. Wien, Verlag Rudolf Cerny, 1952. 104 Seiten. Preis Fr. 3.—

Mit Vergnügen kündigt die Redaktion das Erscheinen einer neuen Schrift unseres verdienten Gesinnungsfreundes Prof. Theodor Hartwig an, über die uns von zwei ganz verschiedenen Seiten kurze Besprechungen zugegangen sind. Wir freuen uns über die geistige Frische und die Schaffenskraft, über die Hartwig trotz seines hohen Alters noch verfügt, kann er doch im kommenden Herbst seinen achtzigsten Geburtstag feiern.

*

Diese psychologische Studie zeigt uns den Verfasser wenigstens scheinbar auf einem neuen Tätigkeitsgebiet. Wenn man sich aber in sie vertieft, so erkennt man bald, daß dahinter ein ganz bedeutendes Wissen steckt, das man sich nicht von heute auf morgen aneignet. Hartwig geht von der Tatsache aus, daß die bisherige Hamlet-Forschung die Gedanken, die Sigmund Freud über Hamlet ausge-

sprochen hat, völlig unberücksichtigt läßt und greift das Problem von der psychoanalytischen Seite an, aber — das muß gesagt sein — nicht als Schüler oder Nachbeter Freuds, sondern aus den eigenen umfassenden Studien heraus. Der Schreiber dieser Ankündigung muß es sich als Sachkundiger versagen, auf den Inhalt der vom Verlag in gefälliges Gewand gekleideten Schrift einzutreten. Aber so viel hat er gemerkt, daß sich das scheinbar enge und rein literarische Thema unter Hartwigs Feder zu Horizonten ausweitet, für die Hamlet im Trauerspiel nicht Grenze, sondern Mittel- und Ausgangspunkt der Betrachtung ist. Die Schrift wird jeder mit Genuß und Gewinn lesen, dem es darum geht, in die Tiefe der dramatischen Dichtung, hier also des «Hamlet», einzudringen und von hier aus weitere Ausblicke zu gewinnen.

Br.

*

Theodor Hartwig, dessen unermüdlicher Forschergeist die verschiedensten soziologischen und psychologischen Probleme gelöst hat, hat sich in seiner letzten Schrift «Hamlets Hemmungen», mit einem literarisch-psychologischen Problem auseinandergesetzt. Er knüpft an einen etwas skizzenhaften Deutungsversuch von S. Freud an, geht jedoch weit darüber hinaus, bis in diesem seelischen Labyrinth die letzten Hüllen fallen und der Leser, wenn er seinen «Hamlet» wieder hernimmt, sich endlich in der von einem großen Dichter

nisgrenzen, nicht aber jenseits unserer kosmischen Seinswelt liegt. Wo der moderne Mensch vom Diesseits redet, meint er nicht nur die aussagbare, die erkennbare und erfahrbare Seite des Diesseits, sondern immer auch den hinter den Erkenntnisgrenzen liegenden unerkennbaren, aber durchaus noch diesseitigen Grund des Seins. Erst von diesem wissenschaftlich und philosophisch geklärten Sein her bekommt das Begehren nach Freiheit, nach Autonomie und ratio seinen Sinn. Freiheit wovon? Freiheit vom Zwang zum Absolutismus des christlichen Glaubens. Freiheit wozu? Freiheit zur Anerkennung des Diesseits in seiner ganzen erkennbaren und unerkennbaren Seinsfülle. Wir wollen Autonomie, um uns im Gewebe der diesseitigen Verpflichtungen unsere persönlichen Bezirke abzugrenzen und um uns richtig einordnen zu können; wir wollen ratio, weil sie uns als menschliche Einsicht den relativ zuverlässigsten Bescheid über das Diesseits zu geben vermag.

Auf dieser weltweiten Seinsgrundlage bauen wir auch, in Zusammenarbeit mit Wissenschaft und Philosophie, einen dem Diesseits eigenen Wahrheitsbegriff auf; er hat mit dem christlich-jenseitigen Wahrheitsgriff nichts, aber auch gar nichts gemeinsam. Darum entscheiden wir uns, im Bewußtsein der vollen Tragweite dieses Entscheides, zum Diesseits und zum diesseitigen Wahrheitsbegriff und lehnen alle jenseitig-christlichen Wahrheitsansprüche als Irrtümer und überholte Illusionen ab.

Was soll nun angesichts dieser Entscheide und Tatsachen noch das Gerede von einem Nihilismus, der hinter Freiheit, Autonomie und ratio lauere und drohe? Unser Weg führt ja nicht aus der realen Welt hinaus ins Nichts, ganz umgekehrt: Unser Weg führt aus einer heute nichtig und haltlos gewordenen Illusion hinaus und herein in die unabsehbare und denkbar realste Fülle des realen Seins. Alles Gerede von Nihilismus verliert hier seinen Sinn und seinen Wert. Die Theologie aller Richtungen will hier die Sachlage nicht so sehen, wie sie tatsächlich besteht. Aus ihrem theologisch-apologetischen Interesse heraus fälscht sie bereits das Problem und hält fest an der Alternative: Entweder Christentum oder Nihilismus! Diese Alternative aber ist von Grund aus falsch und darum nicht mehr verwendbar. Hält aber die Theologie krampfhaft an dieser falschen Alternative fest, so wird sie selbst auch zuerst die schlimmsten Folgen dieser falschen Einstellung zu tragen haben.

Und da ist nun dem sonst so aufgeschlossenen und umsicht-

bewußt und unbewußt aufgespeicherten geheimnisvollen Magie zu recht findet. Es ist wirklich bewundernswert, daß der Autor aus einem so oft und so hartnäckig durchgearbeiteten Acker neue Frucht hat ernten können und Wesentliches gefunden hat, woran fast alle bisher vorbeigeblickt haben. Und wie bei jedem Fund ist es gerade das Einfach-Zwingende und Natürlich-Organische, das aufzufinden ihm gelungen ist: daß Hamlets berühmtes Zaudern in seinem Oedipus-Komplex selbst begründet ist, daß er, der so oft den Tod des Vaters gewünscht haben muß, kein Recht hatte, den der seine Traumgedanken verwirklichte zu bestrafen, darum das beständige Zögern Hamlets die rächende Tat auszuführen.

Es scheint nun, da es gefunden ist, durchaus einfach und selbstverständlich zu sein. Was mir aber bemerkenswert erscheint, ist nicht so sehr das Resultat — so bedeutend es auch sein mag — sondern die neue Methode oder Methodik der Kunstbetrachtung, die diesen so lange verborgenen Zusammenhang — ich möchte fast sagen naturnotwendig — zu Tage gefördert hat. Denn ich glaube, daß der Autor einen neuen Weg der Kunst- oder Literaturbetrachtung gefunden hat, einen fast möchte ich sagen biologisch-psychologischen Weg. Denn der Autor ist der Meinung, daß die Gestalten eines wirklich großen Dichters Menschen sind, die nachdem sie lebendig dem Kopf des Dichters entsprungen sind — wie Minerva dem Kopf Jupiters — ihr Eigenleben haben, ganz unabhängig vom Wissen und Willen des Dichters. Sie reagieren selbständig und ihre Handlungen

gen Theologen Nigg noch ein anderer Fehler unterlaufen: Unbedenklich identifiziert er den Ketzler mit dem modernen, mit dem heutigen Menschen, mit dem modernen Diesseitsmenschen. Das ist nun sicher und handgreiflich falsch! Der Ketzler hat sich, wie wir vorn gesehen haben, wohl aus dem Gefüge der Kirche, nicht aber aus dem Christentum selbst herausbegeben. Der moderne Diesseitsmensch dagegen hat das Haus des Christentums definitiv verlassen und hat die Türe hinter sich zugezogen. Er will und kann nicht mehr in diesem Hause wohnen, und er hat seine bestimmten Gründe dazu. Er läßt sich nicht mehr in dieses Haus zurückerufen, trotz allen Mahnungen und Lockungen, die nicht nur von der Kirche, die auch von Nigg dem Scheidenden nachgerufen werden — und Nigg hat da Einiges zu seiner Verfügung! Er sucht uns Abtrünnigen z. B. Christus nahe zu bringen und ruft:

Seht doch, seht! Christus ist ja auch Ketzler! Mit seiner Lehre hat er sich vom Alten Bund gelöst und ein Neues Evangelium verkündet, eine Lehre, die der Alten Lehre gegenüber eine reine Ketzerei darstellt. Wenn nun der Herr dieser Kirche, wenn Christus selbst Ketzler ist, dann seid doch ihr abtrünnigen Ketzler innerhalb dieser Kirche erst recht geborgen. In einer solchen Kirche fühlt ihr euch wie zu Hause, hier fühlt ihr euch daheim. Darum kehrt zurück! Die Ketzerei gehört ja zum Wesen und Kern unseres heutigen erweiterten Christentums.»

Verlorene Liebesmühe! Was kann uns dieser Ketzler-Christus noch sagen? Zum Ersten: Das Christentum verfügt ja heute gar nicht mehr über ein einheitliches Christusbild, darum besitzt sie auch gar keine einheitlich geschlossene Christologie mehr. Jede Christologie ist nur Funktion der jeweiligen Gotteslehre, aber auch hier in der Gotteslehre ist keine Einheit mehr vorhanden. Der Ketzler-Christus ist der Christus einer nur kleinen Gruppe von Christen, er ist der Christus der liberalen Theologie. Er ist aber nicht der Christus des Christentums und daher völlig unverbindlich. Entscheidend ist immer die Gottesfrage und nicht die Christusfrage.

Zum andern: Dürften wir mit Nigg in Christus einen Ketzler sehen, so müßten wir doch sofort feststellen: Diese Ketzlerstellung ist ja gar nicht das Wesentliche an Christus. Das Wesentliche ist seine Lehre, und der positive Gehalt dieser Lehre ist eine reine und deutliche Jenseitslehre. Dem christlich gebliebenen Ketzler mag das Bild vom Ketzlerchristus etwas sagen, ihn

haben psychologische Gesetzmäßigkeiten und Ursächlichkeiten, wie die eines wirklichen lebendigen Menschen und man kann den Wurzeln ihres Handelns nachgehen, wie denen eines lebendigen Menschen und ihr Dichter hat da sozusagen gar nichts mehr dreinzureden. Und je größer der Dichter ist — das heißt je stärker und intuitiver seine Schaffensfähigkeit ist — desto stärker wird das seelische Eigenleben seiner Figuren. Und daß der Autor gleichzeitig mit diesem Zusammenhang auch die sozusagen Ur-Schöpferkraft eines wahren Dichters aufgedeckt hat, macht diese Arbeit noch viel wertvoller, weil sie einen wesentlichen Beitrag darstellt zur Morphologie des künstlerischen Produktionsprozesses. Dr. R. S.

Brevier für Diesseitsgläubige. Band I. Ernst Moser, Philosophie der Selbstverwirklichung. 148 Seiten, kartoniert, Fr. 4.50. Institut Aebnit, Muri bei Bern, 1951.

Die Art der Darstellung wirkt eigenartig; vor allem muß man sich an die vielen Wiederholungen gewöhnen. Es ist aber nicht zu bestreiten, daß das Buch dadurch ebenso an Eindringlichkeit gewinnt, wie durch seine schöne, gewählte Sprache. Unter «*Selbstverwirklichung*» versteht der Verfasser «die Entfaltung des Menschen

mag es vielleicht in die Kirche zurückführen. Der moderne Diesseits-Mensch aber entscheidet sich nach den großen Seins- und Wahrheitsgrundlagen. Bei ihm vershlägt und verfängt das Lockmittel eines Ketzer-Christus überhaupt nicht mehr. Umgekehrt: Hätte Christus seine Ethik auf einer einwandfreien Diesseitslehre und ohne alle Jenseits-Illusionen aufgebaut, so wäre er heute der unsere! Dann wäre sicher auch seine Ethik besser und wirksamer ausgefallen.

Nein, auf unsere Heimkehr, auf die Heimkehr des modernen Diesseitsmenschen wartet der Verfasser vergebens. Der Ketzer, der ja immer noch im Hause des Christentums geblieben ist, der mag vielleicht, bewogen durch das schöne Ketzerbuch Niggs, zur Kirche heimkehren. Der moderne Diesseitsmensch aber, der das etwas muffig gewordene Haus des Christentums für immer verlassen hat, der wird sicher in dieses Haus nicht mehr heimkehren. Denn da, wo er steht und lebt, in der unendlich weiten Realität dieser einzigen Welt, da ist er bereits zu Hause, da ist er daheim.

Und da wartet nun er, der moderne Diesseitsmensch, auf den ewig-gestrigen Jenseitsmenschen. Hier im Diesseits wartet er auf den Tag, an dem auch der Jenseitsmensch endlich den Weg aus dem muffigen Haus und aus der Nacht seines Nihilismus, aus der Nacht der leeren Illusionen herausgefunden haben wird und an dem er heimgekehrt sein wird in die einzig reale Welt, in unser Diesseits!

Omikron.

Der Fall Marr

Vor einiger Zeit gingen durch die Presse knappe Andeutungen, Stalin hätte in einer Debatte sowjetischer Sprachwissenschaftler als höchste Instanz entschieden; kaum ein Leser wurde klar, worum der Gelehrtenstreit ging, aber der Eindruck wurde erweckt, als hätte Väterchen wieder einmal seine gewichtige Nase in etwas gesteckt, wovon er nichts verstehen kann.

Die widerlichen Begleitumstände des Streites um Lysenkos Theorien — Anrufung des Zentralkomitees während eines Gelehrtenkongresses durch Lysenko, der seine Widersacher beschimpfte und politisch verdächtigte, und die Entscheidung der Laienbonzen, worauf allen, die anderer Meinung waren, nichts

zu dem, was er unter dem Zwang seiner Anlagen werden muß, und zu dem, was er nach seinem freien Entschluß werden will.» Er zeigt, wie stark das menschliche Streben im Vormenschlichen wurzelt und welche Rolle auch beim Kulturmenschen noch unbewußte Abläufe spielen. Als charakteristisch für den Menschen bezeichnet er vier geistige Vermögen: Hell bewußtes Erleben, Erkennen, Wille und Leistung.

Bei seinen Ausführungen über Willensfreiheit hätte er vielleicht zunächst ausdrücklich die landläufige Vorstellung ablehnen sollen, wonach der Wille überhaupt indeterminiert, also ursachlos ist. Er versteht unter Willensfreiheit die «Freiheit, Ziele zu wählen» und die «Freiheit, die Art der Verwirklichung gegebener Ziele zu bestimmen».

Moser hat Verständnis dafür, daß sich jemand die höchste Vervollkommnung unter dem Bilde eines Gottes vorstellt, lehnt aber Jenseitsglauben ab. Ein Gott muß, so erläutert er, nicht ein Weltenlenker sein, er kann auch «ein in schöpferischem Vorstellen geschaffenes Bild der menschlichen Vollkommenheit», eine «willenerweckende Leitgestalt» sein. Sein eigenes Ideal indes ist «der Hohe Mensch», ein Bild unerreichbarer Vollkommenheit, Weisheit und innerer Freiheit.

Alles in allem: ein Buch, das vielen, die um neuen Lebensinhalt ringen, zur Selbstbesinnung und zu gesteigerter Schaffensfreude helfen mag.

Prof. Dr. G. von Frankenberg.

mehr übrig blieb, als reuig zu widerrufen — legte es nahe, daß im Falle Marr wieder die Parteibonzen die Wissenschaft stranguliert und gleichgeschaltet haben mögen. Diesmal liegen die Dinge jedoch grundlegend anders.

Zur Zeit der Oktoberrevolution war N. Y. Marr mit dem Studium kaukasischer Sprachen beschäftigt («Japhetische Studien» nannte er es); das junge Sowjetregime, in dem damals noch Idealisten saßen, spornete die Gelehrten an, kühn alte Maßstäbe zu mißachten, wenn sie glaubten neue Wege zu finden, die weiter vorwärts weisen. Marr schnappte ein paar marxistische Schlagworte auf und schneiderte damit eine linguistische Lehre zurecht, die er großschraubig «Marxistische Sprachwissenschaft» benannte. Es ist bezeichnend für den Verfall des Marxismus-Leninismus im heutigen Sowjetreich, in dem eine Clique die Diktatur des Proletariats ausübt, nachdem sie die ehrlichen Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus aus dem Wege geschafft hat — es ist bezeichnend, daß Marrs Machwerk die unantastbare Reichsdoktrin über Philologie gewesen war, bis Stalin dem spät aber doch ein Ende bereitete. Folgendes waren die Hauptpunkte dieser wissenschaftlichen Hochstapelei:

Marr verwarf natürlich vor allem die Methoden und Ergebnisse aller Vorgänger, ob sie nun Russen oder andere Europäer waren, die Indo-Germanistik bezeichnete er als das reaktionäre Produkt einer bourgeois-idealistischen Phantasie, die sich in ihrer Mystik dazu verstieg, eine verlorengegangene Grundsprache anzunehmen. Sprachvergleichung ist daher auch nur idealistische Mystik, denn es gibt keine Sprachfamilien, die nur untereinander verglichen werden können. Nein, für Marr gab es einen Uranfang, wie Adam und Eva im Paradies: alle Wörter stammen von vier Grundsilben her und Marr verriet den Fachleuten — ohne sie je ahnen zu lassen, wieso und warum — daß alle Wörter aller Sprachen der Welt von folgenden vier geheimnisvollen Silben herzuleiten wären: SAL, BER, JON, ROSCH.

Wenn also von idealistischer Mystik gesprochen werden konnte, dann war es diese, die «sozialistische» Welt erschütternde Lehre; also mußte man ihr ein pseudo-marxistisches Mäntelchen umhängen. In einem Schnellsieder-Lehrbrief mag Marr einmal gelesen haben, daß die Entstehung und Förderung religiöser Vorstellungen es einer Schamanenklasse ermöglichte, eine parasitäre Vorrechtsstellung zu beziehen. Daraus machte er

Die Anregung. Kleine Bücherei zeitnahen Wissens.

Eben vor der Drucklegung der vorliegenden Nummer erhält die Redaktion vom Verlag Kurt Haslsteiner in Stuttgart die nachgenannten drei Schriften zur Besprechung zugestellt:

Max Gerstenberger, Sterne. Mythos und Wissenschaft. Die Anregung. Kleine Bücher zeitnahen Wissens. Nr. 1. Preis 60 Pfennige.

Karl Becker, Die Religionen und der Krieg. Die Anregung. Kleine Bücherei zeitnahen Wissens. Nr. 2. Preis 60 Pfennige.

Gerhard von Frankenberg, Fallende Schleier. Ein Bild der lebendigen Welt. Die Anregung. Kleine Bücherei zeitnahen Wissens. Nr. 3. Preis 60 Pfennige.

Die vorgenannten drei Schriften, die zur Jahrestagung des Deutschen Monistenbundes (München, 18. bis 20. Juli 1952) herausgekommen sind, dürften alle Gesinnungsfreunde interessieren. Wir werden in der nächsten Nummer auf den Inhalt der Schriften näher zu sprechen kommen. Der Verlag Karl Haslsteiner in Stuttgart, als alleinige Auslieferungsstelle unseres Organs in Deutschland, bürgt uns im Vorhinein für die Qualität der Schriften. W. Schieß.